Männerbuch der Woche
36te KW

Frank Keil

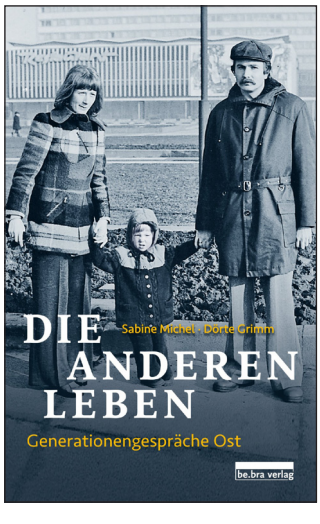
Das andere Leben der Anderen

Spricht man über das Leben in der DDR, wird es schnell emotional, werden in Windeseile Urteile gefällt. Doch wie sehen die Menschen, die in DDR-Familien aufgewachsen sind, ihr damaliges Leben heute?

Springen wir gleich hinein in ein Gespräch, dass in diesem Fall Sabine Michel protokolliert hat. Denn der Band der beiden Kolleginnen mit »Generationengespräche Ost«, wie es der Untertitel nennt, versammelt keine klassischen Frage-Antwort-Interviews, in denen der sich oft (all)wissend-gebende Interviewer seine wohldosierten Fragen stellt und das Gespräch dirigierend leitet. Es sind vielmehr Gespräche zu dritt, wobei die Dritte sich meist zurückzuhalten versucht, nur da ist, zunächst kraft ihrer Anwesenheit gesprächsfördernd wirkt, denn was es für zwei Personen zu bereden gilt, ist von Anfang an mit der Aura (und mehr) des Schwierigen, des Mühsamen, des womöglich Vergeblichen belegt – was sich etwa darin ausdrückt, dass zu Beginn fast aller Gespräche erwähnt wird, dass es bis zur letzten Minute möglich sein könnte, dass das anberaumte Gespräch doch nicht stattfinden wird und man wieder gesprächslos auseinander geht, zu zweit, statt zu dritt.

Aber springen wir kurz hinein in ein Gespräch, das zwischen Anja und Ingrid. Anja ist die Tochter und Ingrid ist die Mutter, und ihr Verhältnis ist – sagen wir mal – nicht einfach. Von einem »schwer errungenen Burgfrieden«, der zwischen ihnen herrsche, spricht die Tochter anfänglich, eine Begrifflichkeit aus der Sphäre der Machtpolitik und weniger der Familienwelt. Und schnell wird klar, dass es für diese Einschätzung gute Gründe und Begründungen gibt. Denn in einer plastischen Anschaulichkeit entsteht vor uns das Porträt einer Mutter-Tochter-Familie, in der man sich entscheidende Brüche in seinem Leben nicht mitgeteilt hat, sie nicht erklärt hat (auch nicht sich selbst), sich nicht verstanden hat (sich selbst oft auch nicht), so dass die heutige Sprachlosigkeit zwischen den beiden alles andere als ein Wunder ist.

»Ich will es einfach nur wissen«, sagt Anja, »wir haben über vieles nie gesprochen.« Und ihre Mutter antwortet: »Und ich will mich nicht rechtfertigen.«



Sabine Michel | Dörte Grimm
Die anderen Leben - Generationengespräche Ost
Berlin: be.bra-Verlag 2020
200 Seiten | 20,00 Euro | ISBN: 978-3-89809-179-4 | mehr Infos und Leseprobe

© shnipestar | photocase.de

Das ist einer der Knoten, auf den wir stoßen beim Lesen (es geht um die ersten Jahre der Kinderbetreuung in der obligatorischen Kinderkrippe, mit Mittagsschlafzwang etwa; um das Gefühl der Tochter, immer nur untergebracht worden zu sein; auch nichts über die politische Haltung ihrer Mutter zu wissen, über den Anpassungsdruck in Kindergarten und Schule, der weitergegeben wurde, auf unklare Weise, ein Thema, dass sich im Grunde durch alle Gespräche zieht).

Ein Knoten, der sich weder mit Mühe mal eben entflechten noch mit Kraft einfach so durchschlagen lässt. Und der doch weiterführt bis hin zu dem Moment, über den Mutter und Tochter erstmalig sprechen: Das Kind ist elf Jahre alt, als es seine Mutter mit Schaum vor dem Mund über den Gasherd gebeugt findet.

Töchter reden mit Müttern und befragen sie (umgekehrt ist es eher selten), Söhne sprechen mit Vätern (dito). Seltener geht es überkreuz: Töchter sprechen mit Vätern und Söhne mit Müttern.

Gemeinsam ist ihnen allen ein zweifaches: Sie sind in ihren Familien aufgewachsen (wobei es geradezu zwingend auffallen muss, dass kaum eine erste Ehe dauerhaft gehalten hat, was oft erstaunlich gleichmütig hingenommen wird) und sie lebten in einem Land namens DDR als eben wie auch immer konstruierte Familie, bis es den Staat nicht mehr gab. Aber die Familien gibt es noch, so wie es Familie immer gibt und sie immer bleibt, selbst wenn man sich kaum oder auch nie trifft: Die Mauer ist gefallen, sozusagen, aber Familie hat man immer.

Und so ist gleichfalls etwas zweifaches geblieben: die Erinnerungen an ein Land, in dem man aufwuchs und zu dem oftmals ambivalenten Gefühlen agieren. Und eine Familie, in der man zwar – erwachsen geworden – nicht mehr real lebt, in deren Herkunftswelt man sich aber weiterhin befindet und sei es, dass man beständig von dem Wunsch getrieben wird, es selbst als Familie ganz anders und natürlich besser zu machen.

Wie eng zugleich beides zusammenpassen kann, wo sich die Gemeinsamkeiten verdichten, wo aber auch jetzt Brüche bleiben, im Kleinen, das erzählt das erzählende Gespräch von Mirko und Herbert. Beide – der Sohn und der Vater – träumen der DDR nach. Beide sind sich auf eine verblüffende Weise nah, weil einig. Beide wissen, dass sich das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen lassen lässt, aber beide hätten nicht groß etwas dagegen, wenn doch. Und zwischen beiden ist eine Nähe zu spüren, wenn sie sprechen, wenn sie reden, wenn sie sich eben nicht ins Wort fallen, die davon erzählt, wie diese Nähe schwinden

muss, wenn man sich jeweils für ein anderes Leben entscheidet oder dieses auch nur ausprobieren will – etwa in dem man in den Westen geht.

Eine Nähe, sowohl persönlicher, aber auch politischer Natur, wird noch in einem anderen Gespräch schier fassbar: dem zwischen Josephine und ihren Söhnen Dirk und Simon. Alle drei sind – man muss es so klar sagen – rechts eingestellt. Sie würden, wenn sie könnten, alle Zugewanderten wieder zurückschicken; sie sind sich einig darin, dass »die Medien« sie nur verblöden wollten und dass, wer kein »deutsches Blut« hat, nun mal kein Deutscher werden kann, Staatsbürgerschaft hin oder her. Und darin stimmen sie überein, dass macht ihre gute Laune aus, mit der sie sich gegenseitig wie anstecken – ein Gespräch ganz ohne Streit und weitgehend ohne Spannungen, weil ohne Widersprüche und ohne Gegensätze – wie die Gesprächsbeobachterin ratlos verfolgt und damit auch einiges über unsere Wünsche nach harmonischer Familienidyllik verrät, die ihre düsteren Seiten haben kann.

Das ist die Bandbreite des Gesprächsbandes, der keine steilen Thesen verfolgt, der nicht den nächsten Erklärungsansatz bieten will, der uns zufrieden stellt. Und lesend irren wir auf eine sehr produktive Weise durch die protokollierten Lebensgeschichten. Merken, wann und wenn wir zustimmen, wann wir widersprechen. Wie wir uns wiedererkennen, wie uns Erzählungen grundlegend fremd bleiben. Entdecken auch (wieder einmal), welche verschlungenen Wege Familien und die aus ihnen bestehenden Menschen gehen, sich wiederfinden, sich längst getrennt haben.

Dass der Band mit seinem Titel auf den von-Donnersmarck-Spielfilm »Das Leben der Anderen« Bezug nimmt, ist selbstredend kein Zufall. Immer wieder taucht die Stasi auf; sei es, dass sie wirklich in die Familien eingriff, sei es, dass die Angst vor ihr auch das Familienleben bestimmte und oft genug lähmte. Und nicht zuletzt steht die weiterhin offene Frage im Raum, welchen Einfluss und welche Macht das Überwachungssystem der DDR auf das Familiäre im Detail wie in der Gesamtrückschau hatte.

In diesem Sinne greift dieser in der Geschichtswissenschaft und Biografie-Arbeit verankerte Erzähl-Protokoll-Band ein Thema auf, dass unlängst der Krimi »Morduntersuchungskommission – Der Fall Melchior Nikoleit« von Max Annas ins Zentrum stellte: Dass die noch immer vernehmbare These, nach der es die DDR als Staat gab, dem man besser aus dem Wege ging, und dass es das Familienleben in der DDR gab, das weitgehend Schutz und Geborgenheit bot, eine mehr als fragwürdige ist.

»In meiner Familie gibt es einen Onkel, der in den Achtzigerjahren im diplomatischen Dienst der DDR in Libyen arbeitete, mehrere Doktortitel besitzt und 1989 Marxismus-Leninismus unterrichtete. Der Lehrstuhl an der Universität, an der er unterrichtete, wurde 1990 schnell mit westdeutschen Professoren und Dozenten besetzt.

Kurz entschlossen kehrte er seiner Arbeitswelt den Rücken, zog mit seiner Familie in die Provinz und begann als Batterie-Verkäufer zu arbeiten. Im Dachstuhl des Hauses richtete er sich eine Bibliothek ein, dort empfängt er Al Dschasira über eine Satellitenschüssel und verteidigt den Sozialismus, bis heute.

Wir als Familie haben immer gehofft, dass er irgendwann beginnen würde, sich in einer Nische der Gesellschaft einzurichten, auch wenn ihm das Leben im neuen System alles andere als behagt. Wir hofften, er würde sich mit seinen alten Genossen und Universitätskollegen zusammenschließen, um kommunistische gesellschaftskritische Texte in Fachmagazinen zu veröffentlichen. Aber nichts dergleichen ist bisher geschehen.

Diesen Geist, jenen Glauben an die sozialistische Idee, die nicht einfach vergeht, wenn das System wechselt, erlebe ich auch im Gespräch mit Mirko und Herbert.«

Sabine Michel | Dörte Grimm

Autor

Frank Keil
liest und schreibt gern und viel und lebt davon – nämlich als freier Journalist und Moderator. Von Hamburg aus ist er unterwegs und recherchiert und verfasst Reportagen, Porträts, Rezensionen für verschiedene lokale und überregionale Zeitungen und Magazine. Zudem ist er noch Redaktor der deutsch-schweizer Produktion »ERNST – das Gesellschaftsmagazin für den Mann«.
keilbuero@t-online.de
http://keilbuero.de/

Redaktion

Alexander Bentheim (V.i.S.d.P)
Postfach 65 81 20, 22374 Hamburg
040. 38 19 07
040. 38 19 07
redaktion@maennerwege.de
www.maennerwege.de | www.facebook.com/maennerwege

Links

Im Text blaufarbige Begriffe sind interaktive Verweise auf weiterführende Informationen.

Zitiervorschlag

Keil, Frank (2020): Das andere Leben der Anderen. Sabine Michel‘s und Dörte Grimm‘s »Die anderen Leben - Generationengespräche Ost « (Berlin 2020, Rezension). maennerwege.de, September 2020.

Keywords

DDR-Geschichte, Wendezeit, Familie, Erinnerung, Konflikte, Staatssicherheit, Rückschau, Integration

Allgemeine Hinweise zum Online-Angebot von MännerWege.de

Für die Richtigkeit der in einem Beitrag verwendeten und zitierten Informationen sind ausschließlich die Autoren und Autorinnen verantwortlich. Jede nicht-autorisierte Vervielfältigung oder Verwertung eines Beitrags als Nachdruck oder im Dateiformat zu kommerziellen Zwecken stellt eine Verletzung des geltenden Urheberrechts dar und ist nicht gestattet. Bei jeder nicht-kommerziellen Verwendung erbitten wir einen Link und/oder ein Belegexemplar. Die in einem Beitrag veröffentlichten Ansichten spiegeln die der Autoren und Autorinnen wider und entsprechen nicht unbedingt auch der Meinung der Redaktion. Mit der Publikation eines Beitrags möchten wir die Vielfalt männlicher Lebensweisen, Erfahrungen und Meinungen illustrieren, insbesondere wenn diese zum produktiven Dialog zwischen Geschlechtern, Generationen und Kulturen beitragen.